

auf dem Griechentum fußenden neu zu schaffenden Kunst. Der plastische Schmuck des weiträumigen dorischen Treppenhauses deutet auf den human geführten, durch Fleiß blühenden Staat, der einer Revolution nicht bedarf. Der ionische Saal, in der Nachfolge der „ägyptischen Halle“ Vitruvs, spielt mit zwei ägyptischen Löwen auf diese ehrwürdige Wurzel an. Im Spiegelsaal vermitteln heitere Naturthemen zum Ausblick in den Park. In dieser Ikonographie erkennt Bothe vor allem Goethe. Gentz mit seiner vornehmen Formgebung „vermochte diese Bestrebungen umzusetzen, ohne daß der Dichter zum bestimmenden Künstler wurde“ – es stimmt, bis auf die häßlichen Tafeln mit Pseudo-Keilschrift in den Nischen.

Die Summe der Aufsätze gibt einen sehr guten Überblick über die Akteure und Probleme deutscher Baukunst um 1800, bei dem nur leider der Artikel über Friedrich Gilly fehlt. Das nicht üppig, aber gut gebildete Buch gehört zu den erfreulichen, die gehaltvoller sind als ihr schlichtes Äußere vermuten läßt.

EVA BÖRSCH-SUPAN
Berlin

Reinhard Strecke: Anfänge und Innovation der preußischen Bauverwaltung.

Von David Gilly zu Karl Friedrich Schinkel (*Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz*, Beiheft 6) ; Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2000 259 S., 17 Abb.; ISBN 3-412-08499-9; DM 58,-

Der gelehrte Archivar Reinhard Strecke gibt auf breitester Materialbasis eine sehr genaue Darstellung der preußischen Bauverwaltung – nicht auf eine Faktensammlung beschränkt, sondern auch als gesellschaftspolitische Analyse. Ausdrücklich ist „die angewandte Methode sozialgeschichtlich“, der Autor beherrscht aber auch den heute in den Geisteswissenschaften tonangebenden theoretischen Diskurs. Das Zusammenreffen dieser Kompetenzen ergibt eine konzentrierte, sprachlich etwas anstrengende Wissensvermittlung, die mit Folgerungen und Vermutungen weit in Nachbarbereiche ausgreift. Daß Strecke Sinn für die aus den Akten sprechende lebendige Geschichte hat, belegen viele, oft höchst anschauliche Zitate.

Von den acht Kapiteln behandeln Kap. I-VI die dem Titel entsprechende, sogar mit einem Vorlauf vom 17. Jahrhundert her ansetzende Entwicklung bis zur endgültigen Struktur der Oberbaudeputation, die zugleich die Entwicklungsgeschichte des Architekten als Staatsbeamten in Preußen ist, Kap. VII und VIII Schinkel und die Professionalität der Schüler. Sehr nützlich sind die schematischen Übersichten der Verwaltungsstrukturen und die Mitgliederlisten des Oberbaudepartements bzw. der Oberbaudeputation im Anhang.

Von der personalisierten, von Fall zu Fall wechselnden, auf den Landesherrn zugeschnittenen Bauadministration des 17. Jahrhunderts mit oft chaotischen Zügen führten vor allem Erfordernisse des Festungsbaues zu größerer Professionalität in der Architektur, was nach Strecke bei Gründung der Kunstakademie 1696 stärker mitspielte als bisher vermutet. Trotz Ansätzen zur Systematisierung unter Friedrich I.

endeten die „Ressort- und Kompetenzkämpfe ... 1640–1713“ erst unter Friedrich Wilhelm I. 1723 mit Einrichtung des Generaldirektoriums und der Kriegs- und Domänenkammern der Provinzen. Nur letztere hatten Baubüros, was die gestiegene Bedeutung des Ökonomiebaues, nämlich der Staatsdomänen als Wirtschaftsfaktor spiegelt. Damit war der Bausektor verengt; nur die Kurmark erhielt 1731 einen Bauinspektor speziell für den Kirchenbau.

Leistungen wie Fehlschläge dieses Systems zeigten sich beim ‚Retablisement‘ des verheerten, entvölkerten Preußisch Litauen: Defizite im Straßenbau, Desorganisation, teilweise Verwahrlosung der Handwerker – andererseits Bauleistungen und 1736 Gründung der Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen als „erster allgemeiner Verwaltungseinrichtung, die auf ursprüngliche bauverwaltungsspezifische Voraussetzungen zurückgeht“. Schultheiß von Unfriedt, 1713 beim Stop des Königsberger Schloßbaues entlassen, aber 1722–53 an der Gumbinner Kammer amtierend, verkörperte den Wandel im Berufsbild des Architekten.

In spätfriederizianischer Ära, nach 1763, setzte mit den Trockenlegungen und Meliorationen und entsprechenden Kolonistsiedlungen eine neue Phase ein, deren Prototyp der aus diesen Bereichen kommende David Gilly war. Die Gebäude wurden normiert, Ortsstrukturen nach Gesichtspunkten der Feuersicherheit oder Berufsspezialisierung rationalisiert, in Halle ein Lehrstuhl für Kameralistik gegründet, dessen Themen sämtliche Zweige des Land- und Manufakturbaues umfaßten. Die anhaltende „Ignoranz der Baubedienten“ und deren Mißwirtschaft erzwang 1770 eine Prüfungsordnung und die Gründung einer Zentralbehörde, des Oberbaudepartements. Seine Mitglieder arbeiteten zunächst nebenamtlich, seit 1787 hauptamtlich und weisungsbefugt gegenüber den Provinzbauämtern. Geld-, besonders Holzersparnis – die zur Förderung des Massivbaues und zu technischen Innovationen führte – sieht Strecke als ein wesentliches Motiv dieser Gründung, gemäß dem neuen Sparbegriff, der auf effektive Verwendung der Ressourcen, hier auf maximalen Profit aus den Staatsforsten, zielt. Er fragt nicht, ob wirklich Holzknappheit durch den Raubbau des 17. und 18. Jahrhunderts entstanden war, den Schinkel noch 1834 auf der Dienstreise in Preußen in seiner fiskalischen, aber auch ökologischen Auswirkung – „schauderhafteste Sandwüsten“ – leidenschaftlich kritisierte.

Für Verbreitung der nötigen Fachkenntnisse sorgten die Mitglieder des Oberbaudepartements durch Publikationen, vor allem David Gilly, dessen „Sammlung nützlicher Aufsätze, die Baukunst betreffend“ mit die erste deutsche Bauzeitschrift, dessen „Handbuch der Landbaukunst“ das erste brauchbare Lehrbuch war. Hier gab es über die Fachkreise hinaus ein interessiertes Publikum.

Auch die Architektenausbildung, ein wesentliches Anliegen des Oberbaudepartements, wurde nach mehreren vergeblichen Anläufen 1799 mit Gründung der Bauakademie wesentlich in seinem Sinn gelöst, wenn auch die Kunstakademie, die um ihr Privileg und um den theoretischen und künstlerischen Aspekt des „Prachtbaues“ gekämpft hatte, noch mit Kursen beteiligt war. Strecke versteht diese Auseinandersetzung auch als Zeichen des Geschmackswandels, wobei die Überzeugung von der Allgemeingültigkeit der Antike „rationalistisch in Frage gestellt“ wurde.

Aus seiner Machtstellung entstand für das Oberbaudepartement sofort Arbeitssüberlastung, die trotz Zurückweisung der unbedeutenden Bauvorhaben und versuchter Ausgliederung einzelner Sparten anhielt und mit dazu führte, daß es im Zuge der neu in Fachministerien geordneten Verwaltung 1804 aufgelöst bzw. zur „Technischen Oberbaudeputation“ mit nur beratender Funktion degradiert wurde.

Nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 wurde im Zuge der Staatsreform nochmals der Charakter der Oberbaudeputation neu definiert – diesmal endgültig bis zu ihrer Auflösung 1849. Die Instruktion von 1809 war ein Kompromiß zwischen den von Direktor Eytelwein vorgetragene Ansprüche einer zentralen Fachinstitution, die „den Bedürfnissen und [...] Fortschritten der Nationalbildung“ verpflichtet sei, und hierbei zum ersten Mal ausdrücklich die „Verbreitung des guten Geschmacks in der Baukunst“ als Aufgabe nennt, und dem Bestreben der juristischen Verwaltungskräfte, die Fachleute von der Leitungsebene in die einer unverbindlichen Beratung zu drängen – sowohl in der Zentrale wie in den Provinzen. Die Oberbaudeputation wurde als kontrollierende und revidierende Behörde eingesetzt, in deren teils regional, teils thematisch organisierter Aufgabenteilung die 5. Bauratsstelle für „das ästhetische Fach“ bestimmt war. Ihre Streichung verhinderte Finanzminister Altenstein am 15. 9. 1809, da er sie mit dem „frühzeitig bekannten Schinkel“ besetzen wollte, was dann im Mai 1810 geschah. Streckes Meinung, daß hier Peter Christian Wilhelm Beuths Empfehlung entscheidender war als die Wilhelm von Humboldts, und also das gemeinsame Interesse an der Gestaltung der staatlichen Kultur- und Gewerbepolitik, muß man beipflichten.

Bei der Entwicklung der Bauakademie sieht Strecke, daß 1848 die einst innovativen Inhalte: technische, mathematische, zeichnerische Präzision eher als Hemmnis künstlerischer Entfaltung galten. Aber schon Friedrich Gillys Privatgesellschaft junger Architekten war ein solches Korrektiv, ebenso 1824 der Architektenverein. Daß in ihm „Privatarchitekten wenig Rückhalt fanden“, ist unwahrscheinlich, war doch einer der Gründer und jahrzehntelang die ‚Seele‘ des Vereins der Privatarchitekt Eduard Knoblauch. Im späten 19. Jahrhundert standen dann freie Architekten und eine als geistlos empfundene übermächtige Verwaltung gegeneinander.

Daß das Buch eine auch kunsthistorisch betreute Habilitationsschrift ist, zeigt vor allem das Kapitel zu Schinkel. Nur hier fühlt sich die Rezensentin zu Einwänden befähigt, ja verpflichtet. Wenn Strecke die Oberbaudeputation nicht nur – was unbestritten und in den Bänden des Schinkelwerks dokumentiert ist – als bedeutenden Wirkungsraum Schinkels zur Durchsetzung seiner architektonischen Vorstellungen sieht, sondern als „Freiraum“, so mag das in den Verwaltungsakten so erscheinen, nicht aber in den Bauakten. Sie belegen die mühsame, zunehmend belastende Basisarbeit: Korrekturen an nicht nur künstlerisch, sondern auch technisch unzulänglichen Vorentwürfen, an ungenauen Kostenanschlägen, die Notwendigkeit, zweckmäßige Konstruktionen wieder und wieder zu erläutern; oft ungenaue, mißverständene, teilweise katastrophale Ausführung, eigene falsche, weil „ohne Lokalkennntnis“ getroffene oder vom schwerfälligen hierarchischen Ämterweg überholte Entscheidungen, dabei manchmal zwischen Allerhöchster oder ministerieller Unzufriedenheit und

dem Protest der Kirchgemeinde oder der Obstruktion z. B. des Königsberger Baudirektors eingeklemmt. Strecke weist die Äußerung, die amtliche Tätigkeit habe Schinkels Schöpferkraft eingeengt, zurück – aber es gibt schließlich die wiederholten Entlastungsgesuche und in einem davon die Worte, „daß ich innerlich zerrissen werde durch Arbeiten, zu denen ich die Zeit meiner eigentlichen Bestimmung entziehen muß“.

Es gab sowohl die Möglichkeiten wie die Zwänge, und ob der vom Autor mit bisher unbenutzten Akten ausführlicher als bei Paul Ortwin Rave dargestellte, schließlich nicht ausgeführte Bibliotheksentwurf von 1835 ein Beispiel für das eine oder andere ist, mag im persönlichen Ermessen liegen.

Keine Ermessensfrage ist die Behauptung „[...] erweist sich als Schülerarbeit, was bislang vorschnell Schinkel zugeschrieben wurde“. Es ist Streckes Verdienst, in den Akten der Seehandlung den Schriftwechsel zum Kaufhausplan Unter den Linden entdeckt und damit nachgewiesen zu haben, daß die Idee und auch der Rohentwurf von Schinkels Schüler und Mitarbeiter Heinrich Bürde stammt. Anders aber als im Aufsatz¹ ist die „Schinkel 1827“ signierte, stilistisch und in den Architekturformen ganz Schinkelsche perspektivische Ansicht im Buch als „Bürde“ abgebildet.

Mit Verlaub: auch eine Zeichnung ist eine Quelle, und Stilkritik eine wissenschaftliche Methode. Eine Signatur Schinkels ist eine Signatur und kein Sichtvermerk. Schinkel hat getan, worum Bürde bat: dem Rohentwurf „Vollkommenheit gegeben“, wie er selbst schrieb „angegeben [...] wie die Ausführung erfolgen könnte“. Genau so, auf der Basis eines Rohentwurfs, mit exaktem Raumvolumen, für einen festen Bauplatz, entwarf er z. B. die Architektur der Universität Königsberg. Die Gegenprobe wären entsprechende Meisterwerke Bürdes. Die gibt es nicht; alles, was Strecke über ihn anführt, zeigt den technisch und mathematisch versierten, auch geschäftstüchtigen Praktiker.

Dagegen ist der Krinkel auf der Zeichnung des Leuchtturms von Kap Arkona keine Signatur, seine Wiederholung auf dem Gutachten des Wasserbaurats Günther kein Beweis, daß dieser die Zeichnung schuf², sondern nur ein Zeichen, daß sie zum Gutachten gehört. Nicht „vorschnell“, sondern sehr abwägend weist Vogel im Schinkelwerk Pommern Günther seinen Anteil an der Gestalt des Leuchtturms zu und reklamiert für Schinkel die Fassadengestaltung mit den strengen Gesimsen und der scheinrechten Blendgliederung. Er folgt damit Schinkels eigener Definition seiner Aufgaben: „die vollständige Bearbeitung aller Kirchenbauten und die künstlerische Beurteilung und die damit in Verbindung stehende Umarbeitung [...] aller übrigen Baugesenstände, welche dann anderen Räten des Kollegiums zu spezieller Revision zugestellt werden“.

Auch wenn man den Folgerungen nicht immer zustimmt, zeigen Streckes Bei-

-
- 1 REINHART STRECKE: Schinkel, Heinrich Bürde und das Projekt eines großen Kaufhauses unter den Linden, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 29, 1992, S. 189–222; Abb. 1.
 - 2 REINHART STRECKE: Schinkel und der Leuchtturm auf Kap Arkona, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 32, 1995, S. 297–319.

spiele, welche Funde noch in den Akten stecken. Die ganze Darstellung ist mit ihren Anregungen, und als Hintergrundwissen, für die Architekturgeschichte wichtig.

EVA BÖRSCH-SUPAN

Berlin

Werner Hofmann: Caspar David Friedrich. Naturwirklichkeit und Kunstwahrheit; München: C. H. Beck 2000; 297 S., 192 Abb., davon 148 in Farbe; ISBN 3-406-46475-0; DM 148,-

Mit Werner Hofmanns Buch über Caspar David Friedrich liegt das äußerlich bislang prachtvollste Werk über den Künstler vor. In kalenderblattgroßen Reproduktionen – darunter einige Vergrößerungen gegenüber dem Original – kann sich der Leser in Friedrichs Bildwelt detailgenau vertiefen, und in Einzelfällen entschädigt diese optische Präsenz sogar für die Störung des Bildganzen durch den Falz, wenn die Reproduktion eine Doppelseite besetzt. So im Falle der „Ruine Eldena“ von ca. 1825 (Abb. 72), deren Wiedergabe fast die Originalgröße erreicht. Oft jedoch kommt es zu beträchtlichen Störungen, besonders krass bei den Abbildungen 113, 125, 128, 135, 159 und 162. Nachdenklich macht die mehr als vierfache Vergrößerung der „Abend“-Öl-skizze von 1824 (Abb. 126), die die kleine Naturstudie in ein wandfüllendes informelles Bild verwandelt.

Obzwar durch den relativ geringen Umfang und den Verzicht auf jeglichen Nachweis von Zitaten und Forschungsmeinungen eher als längerer Essay präsentiert, sei der Text hier dennoch nach wissenschaftlichen Kriterien beurteilt. Auch wenn sich das Buch an ein breiteres Publikum wendet, darf man von dem seit der Hamburger Ausstellung von 1974 als Friedrich-Experte geltenden Autor eine entsprechende Fundiertheit des Textes erwarten. Sie muß sich nicht in Zitaten und Fußnoten ausdrücken, wohl aber in den Aussagen des Textes erkennbar sein.

Schon beim Betrachten der Abbildungen irritiert es, daß zwei Sepien („Fenster mit Parkpartie“, Abb. 65; „Küstenlandschaft“, Abb. 142) falsch datiert sind, obwohl eigene Publikationen über die korrekte Datierung der Werke schon seit geraumer Zeit vorliegen¹; noch mehr aber, daß die drei ersten reproduzierten Bilderpaare jeweils in der falschen Reihenfolge abgebildet sind (Abb. 8 und 9, 10 und 11, 16 und 17). Ein mögliches Motiv für die Vertauschung findet sich nur für das erste Pendant, die Sepien „Sommerlandschaft mit abgestorbener Eiche“ und „Wallfahrt bei Sonnenuntergang“ von 1805, im Text. Dort heißt es: „Erwägt man, wie distanziert Friedrich den katholischen Ritus und das Mönchswesen bewertete, könnte man das Bildpaar auch im Gegensinn lesen. Die Prozession wäre dann als überlebte, formelhafte Frömmigkeit zu sehen, Mann und Frau am Strand dagegen als nachdenklich-tätig und

1 Zur „Küstenlandschaft“: EVA REITHAROVÁ und WERNER SUMOWSKI: Beiträge zu Caspar David Friedrich, in: *Pantheon* 35, 1977, S. 41–50. – Zum „Fenster mit Parkpartie“: SABINE REWALD: Caspar David Friedrich's ‚Window with a view‘: a mystery solved, in: *The Burlington Magazine* 134, 1992, S. 299–304.